



MIXOLOGY ON
THE ROAD

GOLDEN GAI

DAS VERWUNSCHENE HERZ VON TOKIO

TEXT & FOTOS Reginald Grünenberg

Reginald Grünenberg lebte mehrere Jahre zwischen Berlin und Tokio. Heute schreibt er einen historischen Japanroman über den deutschen Arzt Philipp Franz von Siebold (1796-1866). Er erzählt von einem Japan jenseits europäischer Clichés in dem so winzigen wie irrwitzigen Barviertel Golden Gai.

Wer die geballte Energie des öffentlichen Lebens in Tokio erleben will, der muss sich nach Sonnenuntergang vom Ost-Ausgang des S-Bahnhofs Shinjuku in Richtung der Hauptstraße Yasukuni-dori bewegen. Dort erwartet selbst den metropolengeübtesten Besucher ein einzigartig ohrenbetäubendes und augenschraubendes Erlebnis. Doch mitten in diesem kakophonischen Gewitter aus aggressiven Lautsprecheransagen und den schnellen Beats der allgegenwärtigen Popmusik, das über einem schier endlosen Flammenmeer aus Neonreklame tobt, findet der Ortskundige einen kleinen, von Bäumen überwachsenen und Farben gesäumten Weg, der hinter dem Rücken der Hochhausschluchten in eine verwunschene, stille Parallelwelt hineinführt.

Neben Kabukicho, dem Prostituierten- und Schwulenviertel von Tokio mit unzähligen Hostessen-Bars, Restaurants, Diskotheken und Love Hotels, liegt Golden Gai (»Goldenes Viertel«), ein quadratisches Areal von gerade einmal 2000 qm, halb so groß wie ein Fußballfeld.

Es ist bebaut mit winzigen, in sechs Blöcken symmetrisch angelegten ein- bis zweistöckigen Steinhäusern, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als soziales Wohnungsbauprojekt hochgezogen wurden. Doch schnell bemächtigten sich der Schwarzmarkt, die Prostitution und die Yakuza des verwinkelten Viertels mit seinen vielen Schlupflöchern und Verstecken. In den 1970er Jahren übernahm die Bohème ein Haus nach dem anderen und machte daraus günstige Bars, in denen die Künstler und Literaten ungestört diskutieren, trinken und ihren Träumen nachhängen konnten. Die Idylle währte allerdings nicht lange. Im Immobilienboom der 1980er stand der Abriss des ganzen Areals schon fest, viele Besitzer hatten bereits hohe Kaufsummen eingestrichen und ihre Häuser geräumt. Doch einige weigerten sich zu verkaufen, die Bauplanung verzögerte sich, und als die Immobilienblase Mitte der 1990er platzte, ging den Investoren die Luft aus. Inzwischen ist das Viertel neu bevölkert und stellt eine weltweit einzigartige Konzen-

tration von über 180 Bars auf engstem Raum dar, von denen die meisten nicht mehr Grundfläche haben als zwei Handtücher. Obwohl das räumliche Format weitgehend einheitlich ist, ist doch jede einzelne Bar einmalig wie ein Fingerabdruck. Es gibt Manga-, Sumo-, Heavy Metal-, Kabaret-, Formel 1-, Musiker-, Transvestiten-, Theater-, Roboterfreak-, Gothic-, Girly-, Godzilla-, Schwulen-, Chanson-, Sumo-, Art Deco-, Bauhaus-, Old America-, Caruso- und auch völlig utopisch-exzentrisch-phantastische Bars, die der Inneneinrichtung der Gehirne ihrer Betreiber nachempfunden zu sein scheinen. Es ist ein Paradies für Bar-Hopper.

In manchen Obergeschossen befinden sich, wenn sie nicht von den Barleuten bewohnt werden, mit Tatamimatten ausgelegte Zimmer, in denen die Gäste auf traditionelle Weise um einen niedrigen Tisch auf dem Boden sitzend oder liegend zechen können. Mancher oder manche schläft dort auch schon mal seinen oder ihren vorschnell erreichten Vollrausch aus. Betrunkene junge Frauen in der Öffent-



流民
 流民 every Sunday
 open pm7:00~next ar

ASIAN-JAPANESE

WELCOME, ATTENTION TO FOREIGNERS
 IF YOU CAN UNDERSTAND JAPANESE,
 YOU CAN ENTER THIS YELLOW DOOR.

Cover Charge ¥1000 Keep Charge ¥500 Japanese

流民メニュー

| SHOT | | BOTTLES | |
|---------|------|---------|--|
| 焼酎 | 400~ | 焼酎 | |
| ソフトドリンク | 500~ | バーボン | |
| グラスワイン | 500~ | ウイスキー | |
| ウイスキー | 500 | | |
| サワー | 500~ | FOOD | |
| 生ビール | 600~ | ポテトチップス | |
| ジン | 500~ | ナッツ | |
| 料理・料理酒 | 700~ | チーズ | |
| テキーラ | 800~ | コンビーフ | |
| カクテル | 800~ | 流民風焼うどん | |
| ブランデー | 1000 | その他 | |
| その他 | 店内にて | | |

流民(らうみん) HP <http://www.hanakin-st.net/>
 花園ゴールドン街 HP <http://www.hanakin-st.net/>



■

Japanische Bekanntschaften erschrecken bei dem Vorschlag, im Golden Gai auszugehen. Zunächst einmal ist es eine ziemlich verschworene Welt von eigenbrötlerischen Ureinwohnern, in die man besser von einem Kenner und eingesessenen Stammgast eingeführt wird, insbesondere als Ausländer.

lichkeit sind eine neue Erscheinung in Tokio. Und im Golden Gai scheinen sie alle zuhause zu sein. Es gibt einige frauenfreundliche Bars, wo die Damen der Schöpfung auch alleine einkommen können, als Gäste besonders gut behandelt und von den Barleuten von unerwünschter Anmache abgeschirmt werden.

Golden Gai ist wie ein Stein gewordenes und doch vitales Unterbewusstsein voller Erinnerungen aus versunkenen Zeiten und Sehnsüchten aus ungelebten Träumen. Es gibt in der Animatrix der Wachowsky-Brüder, einer Sammlung von Zeichentrick-Vorstudien zu ihrem gnostischen Meisterwerk, eine kleine Geschichte über einen Ort mitten in Tokyo, wo die Matrix Programmierungsfehler aufweist und einige Naturgesetze, unter anderem die Gravitation und die Kausalität, kurzzeitig außer Kraft gesetzt sind. Kinder entdecken das »Geisterhaus« mit seinen verlassenem Hinterhöfen und spielen begeistert mit den neuen Möglichkeiten. Genau das ist Golden Gai. Hier, in dieser winzigen Zeit-, Raum- und Gesetzesblase,

explodiert der verdrängte oder versteckte Individualismus der Japaner einer Generation von Mittzwanzigern bis Mittvierzigern förmlich.

Jede dieser Bars hat etwas von einem Uterus, in den man für ein paar Stunden zurückkriechen kann. Durch die Enge und Wärme, die sich schon bei vier bis fünf Gästen einstellt, entsteht ein beinahe metaphysisches Gefühl der Geborgenheit und Heiterkeit. Denn es wird viel gelacht und ohne Unterlass geredet oder gesungen. Niemand bleibt unbeachtet, alle interessieren sich für jeden und für alles. Die Japaner sind unglaublich neugierige und freundliche, aber eben auch scheue Menschen. Doch in diesen schwülen, mit exotischem und witzigem Schisslaweng aus aller Welt liebevoll dekorierten Waben entspannt sich das ängstliche japanische Gemüt unter Zuführung von Whisky, Shōchū und Flaschenbier. Das ging einmal so weit, dass ein drahtiger junger Mann mit ein paar hübschen Frauen im Schlepp mich in seinem Übermut zum Armdrücken herausforderte und vorausschickte, er sei darin noch nie geschlagen worden. Nun war ich derzeit ein teutonischer Brocken von weit über hundert Kilo, und schmale Schultern, die als vorweggenommene Unterwerfung und Einladung zur Erniedrigung gedeutet werden könnten, habe ich auch nicht. Den Fight gewann ich, allerdings nur unter Aufbietung aller Kraftreserven. Zudem bezahlte ich den Sieg mit einer Art Phantom-Amputationsschmerz im Oberarm, der mich noch wochenlang plagen sollte. Doch die beiden Shōchū-Cocktails mit Red Bull und Kahlúa, die der faire Verlierer mir ausgab, erfrischten mich erst mal, und seine Begleiterinnen flirteten unverbindlich mit mir, damit ich mich in ihrer Gesellschaft wohl fühlte.

Man sollte sich jedoch nicht wundern, wenn japanische Bekanntschaften erschrecken bei dem Vorschlag, im Golden Gai auszugehen. Zunächst einmal ist es eine ziemlich verschworene Welt von eigenbrötlerischen Ureinwohnern, in die man besser von einem Kenner und eingesessenen Stammgast eingeführt wird, insbesondere als Ausländer. Selbst dann kann es noch schwierig werden, wenn man kein Japanisch spricht. Hinzu kommt, dass Golden Gai bekannt ist als der gefährlichste Fleck in ganz Japan mit der höchsten Kriminalitätsrate. Der Tod ist regelmäßiger Gast in diesen engen Gassen. In den letzten Jahren starben immer wieder Menschen durch Schusswechsel oder Messerstechereien. Die meisten Opfer sind allerdings in Bandenkriege verwickelte Yakuza,

die es dort immer noch gibt. Das sollte ich am eigenen Leib erfahren.

Trinken und Reden im Golden Gai machen so hungrig, dass die kleinen Snacks aus eingelegtem Gemüse oder in Sojasauce gekochtem Thunfisch manchmal nicht ausreichen. So ging ich eines Nachts mit japanischen Freunden in einen Yakitori-Grill am Rande des Golden-Gai-Gevierts. Dort standen lässig ein paar besser angezogene Gestalten, während ein dicker Kahlkopf als einziger Gast an der Bar saß, gegrillte Hühnerspieße in sich hineinfuhr und mit eiskaltem, in landestypisch vorgekühlten Gläsern eingeschenktem Bier flutete. In meiner unbedarften Kontaktfreude setzte ich mich sofort neben ihn und grinste ihn an, bis einer meiner Begleiter mir tonlos ins Ohr flüsterte, das seien Yakuza. Zu spät. Kahlkopf grinste durch eine riesige Zahnlücke zurück, fragte mich woher ich käme und gab seiner Begeisterung, einen echten Doitsu-jin zu treffen, Ausdruck, indem er beim Koch eine Spezialität namens Suzume für mich bestellte. Ich kannte das Wort nicht, aber als der Teller vor mir stand, erklärte es sich von selbst. Es war ein gegrillter, fast verkohlter Spatz mit Kopf, Schnabel, Füßen und Krallen, der mit einem Klecks Knoblauchsauce im Ganzen gegessen wird. Mein Gastgeber amüsierte sich über meinen sichtlichen Ekel und rief laut »Tabete! Tabete! Ii-yo!« (»Iss! Iss! Das ist gut!«). Man erkennt die Yakuza unter anderem an ihrer Sprache, denn mit tiefer und rauer Stimme bellen sie extrem verkürzte Befehlssätze, die man in Japan sonst nicht zu hören bekommt. Es ist der selbstbewusste Soziolekt der Gauner und Verbrecher, das Argot der bandenmäßig organisierten Kriminalität, über die der Volksmund räsoniert, sie sei ein notwendiges, aber auch nützliches Übel, weil die Yakuza die streunenden bösen Jungs von der Straße holen und sie ihrem strengen Kodex unterwerfen. Jede Ordnung ist besser als gar keine. Ich riss mich jedenfalls zusammen und wurde um die einmalige Erfahrung reicher, den knackenden Schädel und die Knochen eines Spatzens zu zerkauen. Nachdem ich unter Überwindung heftiger Würgereflexe alles runtergeschluckt hatte, lachte Kahlkopf zufrieden und schlug mir anerkennend auf den Rücken. Da klingelte sein Handy. Er schien diesmal seinerseits Befehle entgegenzunehmen und verschwand, nachdem er großzügig die Rechnung für mich und meine Freunde übernommen hatte, mit seiner Entourage wie Geister in einem altjapanischen Mitternachtsspuk. —